

Vier Eier im Sumpfgras : Kiebitze und ihre Nachkommenschaft

Autor(en): **Waldegg, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **6 (1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vier Eier im Sumpfgas

Kiebitze und ihre Nachkommenschaft

Von Michael Waldegg

DK 598.331-15

Niemand weiß je genau zu sagen, wann und woher sie gekommen sind. Immer ist das so: der Frühlingssturm orgelt über das weite, flache Land. Die jungen, schmalen Pappeln biegen sich im Anprall der wilden Böen, die weißen Wolken, die über ihnen hinwegziehen, haben es ganz eilig. In den seichten Mulden des sandigen Heidelandes blüht es zart und weiß: Hungerblümchen, erste Kinder des Frühlings. Und plötzlich ein langgezogener, klagender Laut aus der Luft: „ki-wii“. Und gleich nochmals: „ki-wii, ki-wii“. Im sausenden Flug kommt ein Vogel hart an uns vorbei. Dunkel erscheint er, fast schwarz. Oder nein, haben wir uns so getäuscht? Denn eben segelt er, mit harten, pfeifenden Flügelschlägen, wieder vorüber — hell weiß schimmert er nun, da er uns die Unterseite zeigt. Doch daran erkennen wir ihn nun auch unschwer — der Kiebitz

ist es, der so laut und wichtig seinen eigenen Namen ins frühlingshafte Land ruft: „Ki-wit“.

Vorn, am sanften Grashang, steht er jetzt ruhig auf dem Boden. Deutlich hebt sich sein langer, dunkler Federschopf gegen den hellen Himmel ab, goldgrün schimmert sein Rücken im Sonnenlicht, und auch der rötliche, fast bronzefarbene Schulterfleck ist gut zu sehen. Wenn er den Kopf schnell hebt und senkt, es sieht fast aus, als ob er einen Diener machte, dann blinkt der Nacken blendendweiß auf. Es fällt schwer, zu entscheiden, ob wir ein Männchen oder ein Weibchen vor uns haben, denn die spitzeren Flügel, den kürzeren Schopf und die schwarze Zeichnung in Kehle und Kinn, alles Attribute des weiblichen Geschlechts, lassen sich am bewegten Vogel im Freiland kaum wahrnehmen. Er ist nicht allein, der Kiebitz, den wir uns da genauer angesehen

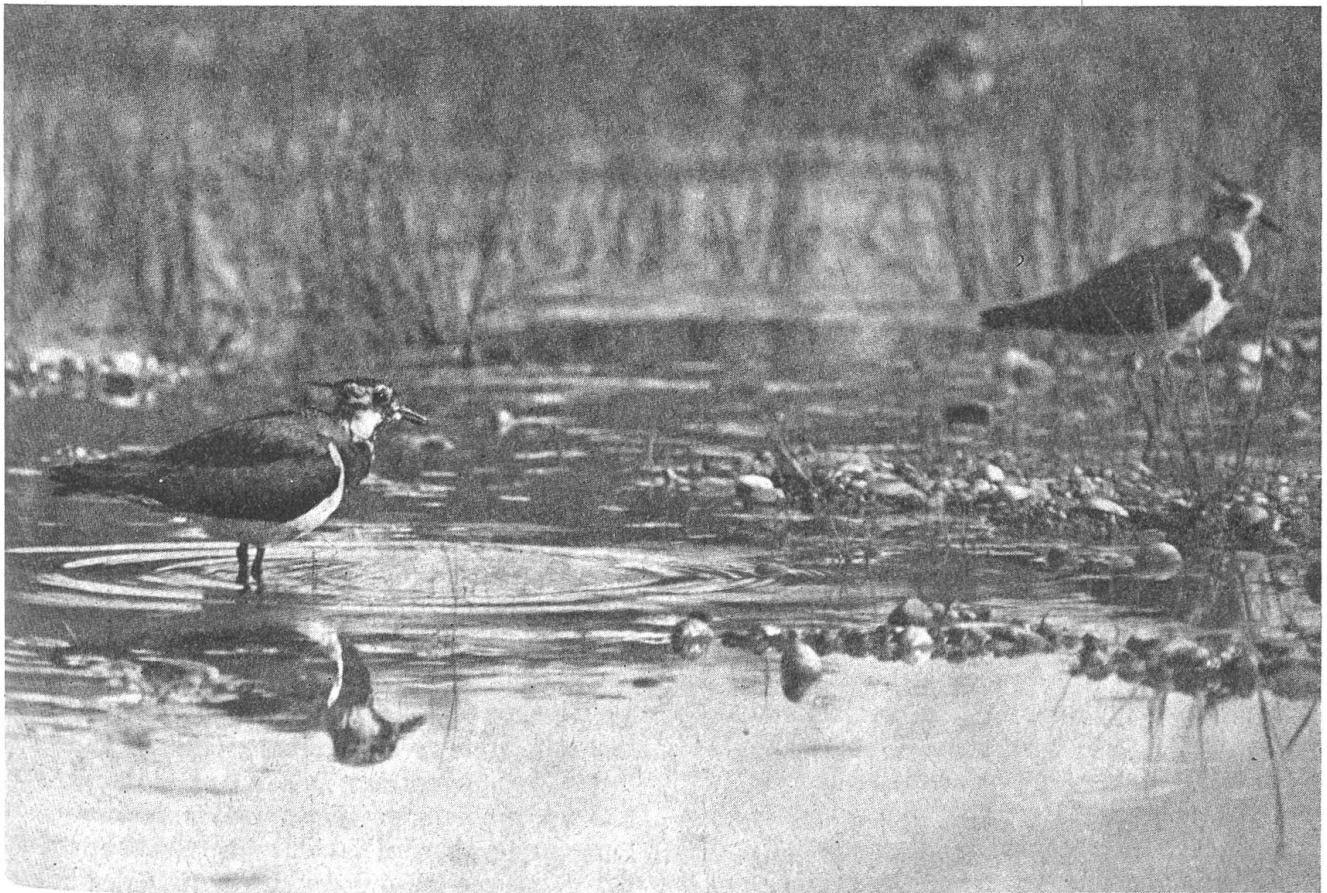


Abb. 1. Als einer der ersten kehrt der Kiebitz aus den Winterquartieren zurück. Etwa dann, wenn die ersten Lieder der Feldlerche zu hören sind, vernimmt man auch die lauten „Kiu-witt“-Rufe der Kiebitze über den feuchten Wiesen und Sumpfgeländen.



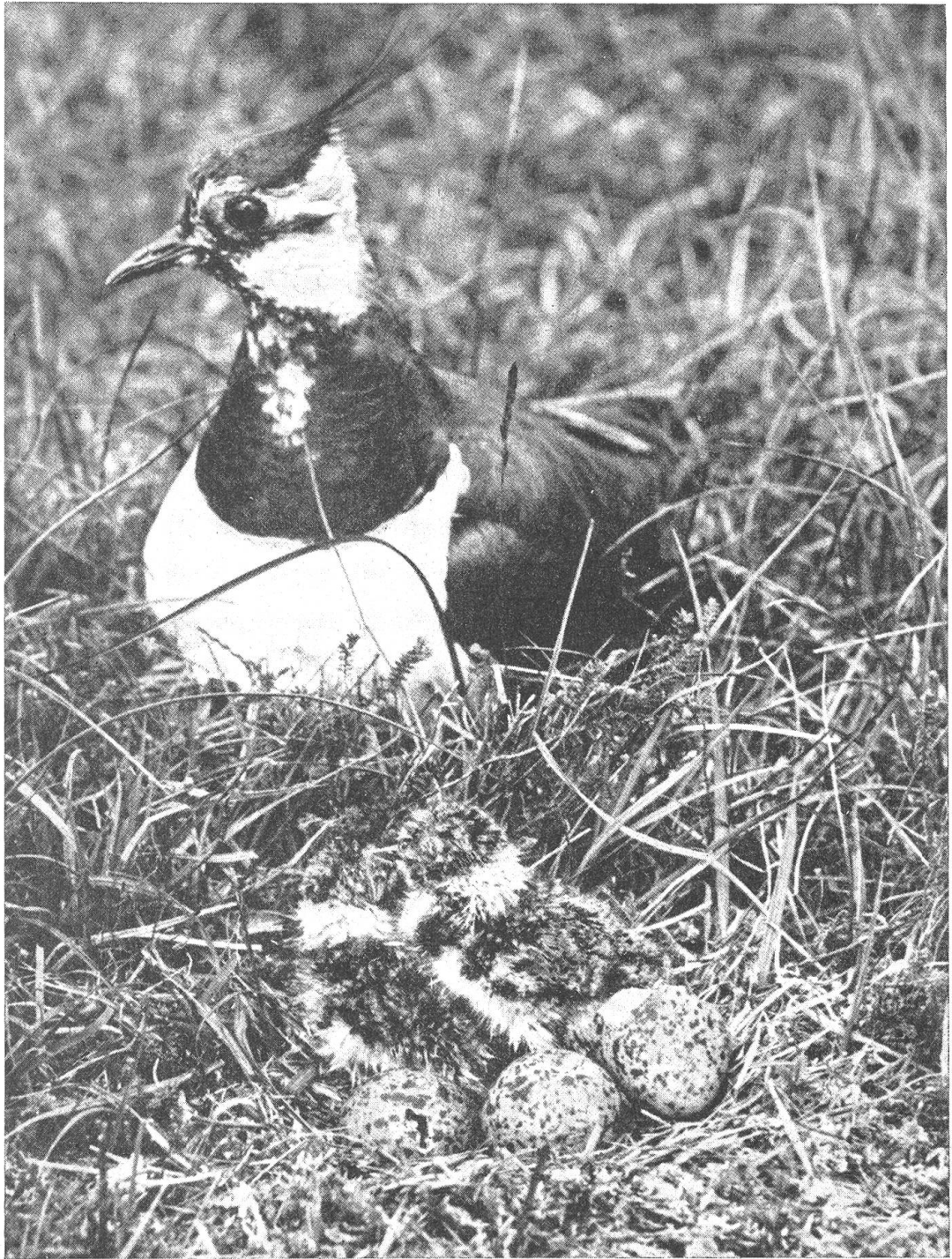
Abb. 2. Das Gelege der Kiebitze besteht stets aus vier hellbraun gefärbten und schwarz gefleckten Eiern, die in einer einfachen Bodenmulde im Heidegras oder im Ufersand gebettet sind. Die birnenförmigen Eier liegen immer alle so, daß sie mit ihrer Spitze nach der Mitte des Nestes zeigen

haben. Links und rechts von ihm tauchen noch einige seiner Artgenossen im Gras auf, und da wir uns wieder in Bewegung setzen, sind sie plötzlich hart über uns, steigen hoch in den Himmel, ihre grauen, schwarzgesäumten Schwingen zeigend und den weißen Bauch, fallen dann mit klagendem Ruf fast bis auf die Erde herab und ziehen erneut empor. Da aber wird uns nun klar, daß es Männchen sind, denen die Aufgabe zufällt, jedweden Feind von den Gehegen und den brütenden Weibchen abzuhalten, ihn durch ihre tollen Flugkunststückchen wegzulocken. Wenn wir Glück und gute Augen haben, stoßen wir

im Ufergelände auf solch ein Gehege. Vier Eier sind es, spitz zulaufende, birnenförmige, etwa 4,5 cm lange Eier, gelblichbraun und mit schwarzen Flecken und Strichen bedeckt. Manch einer schon hat sie eher zertreten als gesehen, so wunderbar sind sie „getarnt“. Selbst dann, wenn sie im nackten Sandboden liegen, in einer kaum merkbaren, kleinen Vertiefung, heben sie sich nur wenig von ihrer Umgebung ab. Im feuchteren Graben, wo das Gras dicht steht und der Schlammboden dunkel ist, sind auch die Kiebitzeier dunkler, manchmal fast olivbraun gefärbt. Man hat diese Eier zum besonderen Leckerbissen erklärt, und

Abb. 3. Nun ist es so weit — die jungen Kiebitze schlüpfen, von der Mutter sorgsam bewacht, aus den Eiern

(Alle Bilder nach Originalaufnahmen von Hermann Fischer-Wahrenholz [Mauritius-Bild])



gegen Anfang April sieht man sie in den großen Delikatessengeschäften der europäischen Hauptstädte feilgeboten.

Die aber draußen in der kleinen Erdmulde bleiben, über denen sich die Kiebitzweibchen brütend zusammendrücken, lassen bald die rötlichbraunen Dünenjungen ausschlüpfen, die auf dem Rücken schwarze Flecken tragen und so nicht minder gut getarnt sind wie die Schalen, die sie eben abgestreift haben. Auf langen Beinchen sind sie, behende wie kleine Mäuschen, dicht hinter der Mutter her, die sie durch die

dichten Binsen des Ufergeländes, durch das inzwischen hoch aufgeschossene Gekräut des Heidelandes führt, ihnen Würmer und Schnecken, Käfer und Raupen zeigt. Bald sind die Jungen fast so groß wie die Alten und erproben nun ihre Schwingen.

Es ist Sommer geworden und damit die Zeit, in der die Kiebitze unsterblich zu werden beginnen. Ebenso plötzlich, wie sie im Vorfrühling mit einem Male da waren, sind sie auch, von heute auf morgen, von den Wiesen, vom Flußrand, vom Seeufer verschwunden. Bald sind sie dann, weit



Oben: Abb. 4. Die 'Dünenjungen sind rötlichbraun, auf der Oberseite dunkel gefleckt. Auf ihren hohen Beinchen folgen sie der Mutter auf der Nahrungssuche. — Unten: Abb. 5. Die jungen Kiebitze wachsen rasch heran. Acht Tage sind die beiden alt, die sich hier ängstlich an den Boden drücken.



im Landinnern, über den Rüben- und Kartoffelfeldern zu sehen, bald hört man ihr lautes Rufen selbst über den Dächern der Städte. Selbst ins Bergland verirren sie sich in diesen Wochen unruhigen Schwärmens, und langsam ziehen sie dabei südlich.

In unseren Breiten sind die Kiebitze „bedingte Zugvögel“. Das heißt, daß sie im allgemeinen zwar den Winter anderswo als in ihren Brutgebieten verbringen, daß sie aber nicht unbedingt und auf jeden Fall auf ganz bestimmten Zugsrouten in ihre festgelegten Winterquartiere ziehen. Die im Norden Europas brütenden Kiebitze wandern auf jeden Fall gegen Süden ab, aber die in wärmeren Gebieten heimischen bleiben oft auch den Winter über im Lande. Das trifft z. B. für die Kiebitze der Britischen Inseln mit ihren verhältnismäßig milden Wintern zu, aber auch für das Bodenseegebiet, für Südfrankreich und Vorderasien.

Der Gattung Kiebitz (Vanellus) innerhalb der Familie der Schnepfenvögel gehört nur eine einzige, weitverbreitete Art, *Vanellus vanellus*, an. Sie fehlt als Brutvogel Italiens, in Griechenland und überhaupt im Mittelmeergebiet, brütet aber in ganz Mittel- und Nordeuropa bis hinauf zu den Faröern und auch in Nordasien. Im Mittelmeerraum kommt er nur überwintert vor.